



Der Bau will sich ins Gallusviertel integrieren, das sollen bitte schön auch die Kunden tun: ein Blick in den Eingangsbereich des neuen Frankfurter Ausländeramtes. Foto Marcus Kaufhold

Musik in der verwalteten Welt

Repetition, Variation und enharmonische Verwechslungen: Das neue Frankfurter Ordnungsamt zeigt, dass Bürobauten schön sein können.

Büro- und Verwaltungsgebäude sind in der Regel kein Gegenstand seriöser Architekturkritik. Und das, trotz ihrer schieren Masse und ihrer Bedeutung für die Arbeitswelt, vielfach zu Recht. Sie stellen jene „Quadratmeter ohne Eigenschaften“ dar, wie Peter Sloterdijk die des utopischen Moments enthobene Architektur der Moderne unlängst charakterisierte: Wie bei anderen Erzeugnissen des Immobilienmarktes steht bei Bürobauten stets Flächenproduktion vor Raumschöpfung, ein von Maklern ausgeklügeltes Stützenraster vor Atmosphäre, die größtmögliche Grundstücksauslastung vor der urbanen Vielfalt und dem Ortsbezug – zumal in einer Stadt wie Frankfurt, in der die höchsten Büromieten bundesweit erzielt werden.

Was ein Verwaltungsgebäude dennoch interessant macht, zeigt der Neubau des

Frankfurter Ordnungsamtes der Architekten Meixner Schlüter Wendt im Stadtteil Gallus auf beinahe exemplarische Weise: eine ebenso komplexe wie bis in die Details stimmige Raumfigur, die Kraft und Kontext, Eigenständigkeit und Einordnung, Repetition und Variation höchst raffiniert verknüpft. Das Flächenprogramm eines mittleren Hochhauses formten die Architekten zu einer hochverdichteten, sechsgeschossigen Gebäudeschleife, wobei die einzelnen Etagen sich wie horizontale Bänder individuell abzeichnen.

Die mehrfachen Krümmungen des eleganten Volumens wiederholen die Kurvenbewegung der nahen Bahn- und Stadtbahngleise im Süden, stellen aber gleichzeitig die Vermittlung zu orthogonal geprägten Blockrandbebauungen in den anderen Himmelsrichtungen her. Die Fassade erstreckt sich auf exorbitante dreihundert Meter Länge, doch Schlangenform sowie die Entscheidung, die Seiten farblich zu differenzieren, mildern die Mächtigkeit des Baus.

Es gibt weder Innen- noch Außenseite, keine Straßen- und keine Hoffront. Und in Richtung Westen entsteht der Eindruck, es mit zwei Gebäuden zu tun zu haben. Erst beim Näherkommen erkennt man, dass es sich um ein und denselben Komplex handelt, der sich mit einem dezent begrünten Innenhof, der durchaus als Quar-

tiersplatz taugt, dem Stadtviertel und seinen Bewohnern öffnet.

Ein „offenes Amt mit kurzen Wegen“ lautete der Auftrag, der bei begrenztem Budget glänzend erfüllt wurde, ohne entwerfs- oder ausführungsbedingte Mehrkosten zu produzieren. Die verglaste zweigeschossige Eingangshalle am Gebäudekopf wirkt – gleich der Glashalle der Ausländerbehörde an einem Nebeneingang – wie eine Raumasche, die aus der geschlossenen Struktur herausgeschält wurde. Empfangstresen, Counter, Sitzbänke über den Heizkörpern sowie Wand- und Deckenkofferungen für die Technikeinbauten führen als räumlich gefaltete Bandsegmente die Gebäudegeometrie im Inneren fort.

Kalkuliert gesetzte Hell-dunkel-Kontraste im Mobiliar, bei opaken Glastüren sowie im Terrazzoboden erleichtern subtil die Orientierung. Dass die japonisierend gestaltete Amtskantine auch den Bewohnern der Umgebung offen ist, dass an der Nordseite ausreichend Platz für eine Fremdfirma zur Verfügung steht, dass darüber hinaus mit dem Gedanken gespielt wird, in der erwähnten Eingangshalle Ausstellungen, Vorträge und Lesungen zu veranstalten, zeugt von dem nicht nur formalen Willen, sich in den Stadtteil zu integrieren.

Meixner Schlüter Wendt sind dafür bekannt, dass sie mit Wahrnehmungen spielen, mit räumlichen Polyvalenzen, Mehrfachcodierungen sowie Assoziationsbildern arbeiten. Sie halten sich an die Spielregeln der Immobilienbranche, machen allerdings das ökonomisch motivierte Stapeln zum baukünstlerischen Thema – zwischen der fein ziselierten Fassade des Dogenpalastes und einem schuppen Bücherregal. Die horizontale Schichtung der Büroetagen, die in der Organisationsstruktur des Amtes verschiedenen Funktionseinheiten entsprechen, erhält ein identifizierbares, wenngleich didaktikfreies Bild. Die überall gleiche Höhe der Etagen wird mit Vor- und Rücksprüngen, unterschiedlichen Brüstungs- und Sturzhöhen, verschiedenen Fensterhöhen und vertikalen Sonnenschutzlamellen überspielt.

In seinem Liebesgedicht „Topologik“ fabulierte einst Erich Fried: „Ich habe mir ein Möbiusherz gefasst, das sich in ausweglose Streifen schneidet.“ Obschon kein topologischer Raum im strengen Sinne, erinnert der zwischen Selbstreferentialität und demonstrativer Öffnung changierende Neubau an Frieds Verse: eine Liebeserklärung an die Frankfurter Peripherie, an den tristen Hinterhof der Bankenmetropole und gleichzeitig eine grandiose Raumschöpfung. ENRICO SANTIFALLER